

Die Landschaft im Norden war sehr karg, und die eh schon spärliche Vegetation wich immer weiter zurück, je höher wir kamen. Fahrzeuge kamen uns weniger entgegen, es waren fast nur noch Eselskarren unterwegs. Aber es gab noch eine andere Möglichkeit, seine Güter zu transportieren: Kamele! Das wurde uns klar, als uns plötzlich eine Kamelkarawane entgegenkam. Jedes Tier war mit Glöckchen behängt, und so klimperten und klapperten die fast fünfzig Tiere gemächlich an uns vorbei. Schwerbeladen brachten sie Güter nach Kundus, um Handel zu treiben. Hier fielen mir natürlich so einige Geschichten ein, die ich mit den Niederländern erlebt hatte. Einmal hatten wir das Fleisch eines erlegten Kamels gegessen, das uns auf einer Passstraße westlich von Kabul in Panik angegriffen hatte.

Die Afghanen, die uns begegneten, schauten uns an wie das achte Weltwunder. Sie waren wohl den Anblick westlicher Soldaten nicht gewöhnt. Auch die Kinder waren eher zurückhaltend und winkten höchstens zaghaft in unsere Richtung. In Kabul musste man höllisch aufpassen, die kleinen und flinken Kinder nicht zu überfahren. Rannten sie doch oft, wenn sie ein Militärfahrzeug sahen, laut schreiend und gestikulierend vor das Auto, um nach Wasserflaschen oder Süßigkeiten zu betteln.

Als wir fünf Stunden gefahren waren, kamen wir erstmals an größeren Ortschaften vorbei. Vor uns lag ein höherer Bergrücken, vor dem sich ein größerer ausgetrockneter Flusslauf befand. Durch dieses Flussbett führte ein mit weißen Steinen markierter Weg hinüber auf die andere Seite. Die EOD-Kräfte stiegen aus und klärten diesen Weg per Augenschein auf. Nach ein paar Minuten kamen sie mit interessanten Neuigkeiten zurück: Der markierte Weg schien sauber zu sein, aber gleich daneben hatten sie Minen entdeckt. Als kurz darauf ein alter Mann mit seinem Eselskarren seelenruhig zwischen den Markierungen auf unsere Fluss-Seite hinübergefahren kam und uns

grüßte, konnten wir sicher sein, dass keine Gefahr drohte. Wir winkten zurück, saßen auf und durchquerten den Fluss – immer höllisch darauf achtend, bloß nicht die Markierungen zu überfahren.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir schon etliche gefüllte Bach- und Flussbetten durchfahren, ohne EOD-Kräfte dabeigehabt zu haben. Wir konnten echt froh sein, dass nichts passiert war. Uns allen im Wagen führte diese kurze Begebenheit wieder vor Augen, wie verwundbar wir waren und dass man in einem minenverseuchten Gebiet keine Minute sicher war. Das galt natürlich umso mehr für die afghanische Bevölkerung, die dieser Bedrohung permanent ausgesetzt war. Leider passierten ja regelmäßig Unfälle mit Minen. Kinder mit abgerissenen Gliedmaßen und selbstgefertigten Krücken sah ich leider zuhauf in diesem Land.

Nach der Überquerung machten wir eine kurze Pause, um etwas zwischen die Rippen zu bekommen. In etwa einem Kilometer Entfernung lag ein kleines Dörfchen, und ein paar Menschen äugten neugierig zu uns herüber, wie wir mit dem Fernglas erkennen konnten. Da alles friedlich schien, kauten wir weiter unser Essen. Mit einem Mal war ein lautes Geschrei aus dem Dorf zu hören. Ich zuckte zusammen. Was hatte das denn zu bedeuten? Eine einzelne Person kam schreiend in unsere Richtung gelaufen, aber sie war unbewaffnet – zumindest auf den ersten Blick. Ich nahm das Fernrohr zur Hand und sah, dass es eine verschleierte Frau war. Als sie noch circa 250 Meter entfernt war, brach sie plötzlich vor unseren Augen zusammen. Tim und sein Assi suchten sofort ihre Siebensachen zusammen, und auch ich griff nach meinem Medic-Pack. Gerko und Nils kamen noch zur Sicherung mit. Theoretisch konnte es sich ja um eine Falle handeln. Unter so einer Burka konnte man jede Menge Waffen und Sprengstoff verstecken.

Doch als wir uns der Frau näherten, war schnell klar, dass es sich um einen Ernstfall handelte. Tim kniete sich neben die zusammengebrochene Frau, deren noch junges, aber schon gezeichnetes Gesicht vor Schmerz zu einer Fratze verzogen war.

Ihr Wimmern wurde immer kraftloser. Er musste nicht einmal ihr Gewand hochheben, um festzustellen, dass die Frau hochschwanger war. Jetzt wurde es heikel. Eine Frau in einem islamisch geprägten Land zu untersuchen, ist schon für einen einheimischen Mediziner eine komplizierte Aufgabe – aber für einen Westler war es geradezu unmöglich. Erst recht, wenn es sich um ein Problem unterhalb der Gürtellinie handelte. Doch Tim zögerte nur kurz und begann vorsichtig, ihren Bauch abzutasten.

Dann hörten wir den zweiten Schrei. Wieder sahen wir eine Person auf uns zulaufen, allerdings war es diesmal ein Mann – vermutlich ihrer. Nun war keine Zeit zu verlieren, wenn wir der Frau helfen wollten, bevor der Mann bei uns eintraf. Als unser Arzt die Burka anhub, schlug uns ein bestialischer Gestank entgegen. Ich wich zurück, Gerko und Nils hielten sich unwillkürlich die Nase zu.

Ich hatte bereits meine leidvolle Geruchserfahrung mit verwesenen Menschen gehabt. Als ich 2002 mit dem KCT auf einer unserer Aufklärungsfahrten war, kamen wir einmal an einer Menschenansammlung außerhalb von Kabul vorbei. Schon beim Näherkommen roch ich süßlichen Verwesungsgeruch. Als wir näherkamen, sahen wir einen am Bauch aufgeplatzten Afghanen am Boden liegen. Er musste schon einige Tage dort gelegen haben, da er schon in Teilen unkenntlich und von Tieren angefressen war. Aber selbst dieser entsetzliche Geruch war nichts gewesen im Vergleich zu diesem hier.

Tim sagte gepresst: »Verdammt, die Frau ist schon mindestens zwei Tage kreißig.« Nils guckte ihn fragend an. »Das heißt, die Fruchtblase ist vor zwei Tagen geplatzt«, fuhr er fort, »und seitdem trägt sie ein totes Kind in sich.« Scheiße, dachte ich, dann macht sie es auch nicht mehr lange. Wie zur Bestätigung stöhnte sie auf, und ihre Augen flatterten. Sie musste sehr starke Schmerzen haben und hoffte vermutlich auf unsere Hilfe. Wir konnten aber nichts tun, was mir in der Seele weh tat. Dafür waren die medizinischen Bedingungen hier einfach zu schlecht, und noch dazu gab es das Problem mit der kulturellen und religiösen Kluft.

Ihr Mann hatte uns mittlerweile auch erreicht und machte uns anhand von Gesten unmissverständlich klar, dass wir uns von seiner Frau zu entfernen hätten. Um die Situation nicht eskalieren zu lassen, standen wir alle auf und gingen drei Schritte nach hinten. Für Tim war das ein besonders schwerer Moment, das war ihm anzusehen. Ich sah richtig, wie es in seinem Kopf ratterte und arbeitete. Ein großer Kampf musste gerade in ihm toben. Sollte er helfen oder nicht? Aufgrund des ärztlichen Eides war er dazu verpflichtet. Oder brachte er uns alle in Gefahr, wenn er dem hippokratischen Eid folgte und sich den Anordnungen des Mannes widersetzte?

Wir blieben gebannt stehen, wo wir waren, und warteten ab. Kurz darauf kam ein weiterer Mann mit einem Eselskarren aus dem Dorf in unsere Richtung gefahren. Als er angekommen war, packten er und der Ehemann die Frau an Händen und Füßen und luden sie ziemlich unsanft auf den Karren. Sie stöhnte gotterbärmlich, dann ritten die beiden Männer mit ihrer Ladung zurück ins Dorf. Wir standen da wie betäubt und sahen dem Karren hinterher. Erst Tim löste unsere Starre. Er drehte sich um und ging mit hängendem Kopf zurück zu unseren Fahrzeugen, wir anderen folgten. Sprechen konnte und mochte niemand, und der Appetit war uns ebenfalls vergangen, so dass wir das angefangene Essen zusammenpackten und entsorgten.

Wortlos setzte sich Tim in seinen Wagen und blickte in die Ferne, er wollte alleine sein. Wir anderen starrten betreten zum Dorf, in dem gerade der Karren mit der Frau verschwand. Ich mochte dieses Land und seine Menschen. Stolz und unbeugsam waren sie. Grausam und kompromisslos gegenüber ihren Feinden und dennoch von herzlichster Gastfreundschaft. Dies alles hatte ich bereits erlebt. Aber Szenen wie diese ließen eine große Wut in mir aufsteigen. Es war nicht das erste Mal, dass ich die Frauenverachtung der Afghanen miterlebt hatte.

In Kabul war nahezu täglich zu sehen gewesen, dass Frauen, die alleine das Haus verlassen hatten, auf der Straße von Männern und Jungen geschubst oder auch geschlagen wurden, weil sie keine männliche Begleitung dabei hatten. Extrem war dies in

der »Stadt der ehrlosen Frauen«, wo Frauen quasi als Freiwild oder Aussätzig in alten Kasernenanlagen der Russen einquartiert wurden, nur weil sie durch irgendwelche Umstände ihren Mann verloren oder dieser Ehebruch begangen hatte, aber die Frauen dafür verantwortlich gemacht wurden.

Am liebsten hätte ich diese beiden Männer gepackt und ihre Köpfe so lange zusammengestoßen, bis Vernunft in sie gedrungen wäre. Aber das war hier nicht Deutschland. Ich war zu Gast in einem Kulturkreis mit einer fast zweitausendjährigen Geschichte, in der es andere Wertmaßstäbe und Erfahrungen gab. Die Sitten und Gebräuche der Einheimischen kamen uns grausam und unwirklich vor, aber vermutlich fühlten sie sich ebenso von unseren Regeln und Bräuchen abgestoßen. Viel Verständnis und Respekt auf beiden Seiten würde nötig sein, um einen Schritt aufeinander zuzumachen, dachte ich bei mir. Aber ich hatte da so meine Zweifel, ob dieser Schritt überhaupt jemals passieren würde, passieren könnte.

Immer noch in Gedanken, hatte ich gar nicht mitbekommen, dass Gebauer längst den Aufbruch befohlen hatte. Gerko musste mich anstupsen, damit ich mich zu unserem Wagen bewegte. Mich beschäftigte immer noch, was ich eben erlebt hatte. Schweigend brachen wir auf. Unser Weg führte durch das Dorf, in dem gerade die Frau auf dem Karren verschwunden war. In gedrückter Stimmung fuhren wir durch die Dorfstraße, und die Feindseligkeit der Dorfbewohner drang bis zu uns ins Fahrzeug hinein. Am Ortsende lag ein regloses Bündel im Straßengraben, das der Frau sehr ähnelte. Ich schaute diesem Bündel noch eine Weile hinterher und hoffte, dass der Eindruck trügte.